

# **Beruf(en) – wozu?**

**Predigt Aufbruch-Gottesdienst Mössingen**

**Sonntag, 15. Januar 2012**

Wir Schwaben sind ja weiß Gott keine Arbeiter.

Wir sind Schaffer.

Mir schaffed.

Und wenn wir jemanden ein ganz besonderes Lob aussprechen wollen, sagen wir:

Ha dui ko schaffe.

Schaffen ist mehr als machen. Wer etwas schafft, ist schöpferisch tätig, gestaltet seine Welt mit. Wenn wir das tun, wozu wir begabt und befähigt sind, was wir können, dann gilt: „Wir sind im Auftrag des Herrn unterwegs...“. Auch die Blues Brothers haben sich mit dem, was sie können, in Dienst nehmen lassen.

Wir Menschen sind also Schaffer. Anders gesagt: Wir sind Potenzialwesen, haben Gaben, Fähigkeiten, Kenntnisse. Schaffer machen etwas möglich. So sind wir Menschen Möglichkeitswesen: wir haben die Möglichkeit, unsere Welt zu gestalten, unsere Umwelt nach unseren Möglichkeiten anzupassen. Wir schaffen uns unser eigenes Umfeld, so wie wir es brauchen. Das ist auf dieser Welt etwas besonderes. Denn das kann, liebe Gemeinde, nur Gott selbst, der Schöpfer, der Schaffer schlechthin also, der Mensch und – Kikafernsehen bildet! – der Biber. Gott, der Mensch und der Biber – allesamt Schaffer, Weltenschaffer.

Wir können uns unsere Umwelt so gestalten, so erschaffen, dass sie lebenswert, manches Mal sogar liebenswert ist. Aber es geht auch anders. Aber es bleibt dabei:

Wir Menschen sind eben Schaffer!

Und mehr noch, liebe Gemeinde, gilt das für uns Schwaben!

Wir Schwaben sind nämlich nicht nur Schaffer, wie andere Menschen auch, sondern rechte Schaffer. Und diese geradezu sprichwörtliche Schaffigkeit der Schwaben hat damit etwas zu tun, dass wir Schwaben rechtschaffene Christenmenschen sind. Rechtschaffen. Da ist das Wörtlein schaffen ja schon wieder. Weil wir rechtschaffen sein wollen, tun wir recht schaffen. So schaffen wir recht, um rechtschaffen zu sein. Arbeit ist also nicht Selbstzweck. Unsere Arbeit dient nicht in erster Linie uns selbst, sondern unsere Arbeit dient Gott, ist Gottesdienst. Denn wir wollen das rechte Schaffen, mitschaffen am Reich Gottes, indem wir auf dieser Welt richtig schaffen und das richtige Schaffen. So weit mal vorneweg etwas grundsätzliches.

Aber da höre ich schon die ersten Bedenkenträger, die ersten Einwände. Na gut, isch ja recht. Bruddla gehört dazu. Lassen wir doch die Bruddler zur Rede kommen.

(1)

*„Was, habe ich richtig gehört? Meine Arbeit soll Gottesdienst sein?“*

Ich sehe ihn vor mir: den Mitarbeiter im Callcenter. Wie in Legehaltung sitzen da fast vierhundert Menschen. Sie rufen ständig Menschen an, um ihnen irgendetwas zu verkaufen, von dem die Angerufenen bis eben nicht wussten, dass sie es brauchen, ja manches Mal sogar, dass es dies überhaupt gibt. Versicherungen, elektronische Geräte, Dachsanierungen, von Behinderten gemachte Bürsten, Zeitschriften und vieles mehr. Der Druck ist enorm, wer nichts verkauft, verdient wenig, sitzt auf dem Schleudersitz.

(2)

*„Was, habe ich richtig gehört? Meine Arbeit soll Gottesdienst sein?“*

Oder diese Frau: sie arbeitet im Krankenhaus. Alles ist eigentlich sinnvoll. Sie hat eine qualifizierte Ausbildung, aber in letzter Zeit hat sie das Gefühl, mehr der Verwaltung als dem Menschen zu dienen. Geschweige denn Gott. Sie dreht ständig am Rad, schafft nicht, was sie schaffen soll und schaffen will, ist völlig überlastet.

Ja, liebe Gemeinde, so ist das in der Arbeitswelt von heute doch viel zu oft.

Arbeit als Gottesdienst – das ist doch naiv.

Scheinbar und offensichtlich, augenscheinlich und mit den Augen dieser Welt: Ja!

Mit den Augen dieser Welt ist Arbeit kein Gottesdienst, allzu oft generiert Arbeit keinen Mehrwert, Arbeiten wir nur, um zu Überleben, Arbeiten wir uns ab. Und wer sich abarbeitet, macht das Gegenteil von schaffen. Wer sich abschafft, schafft sich ab – wie unmenschlich!

Bore-Out und Burn-Out: Ausbrennen wegen Langeweile - Ausbrennen wegen Überlastung. Das ist in aller Munde. Und in der Tat: allzu oft geschieht perverses in unserer Arbeitswelt. Da wird pervertiert, umgedreht, ins Gegenteil verkehrt, was eigentlich sinnvoll und nützlich war. Da wird aus sinnvoller Tätigkeit hirnloses Funktionieren, statt etwas zu unternehmen muss man sich übergeben, aus Gottesdienst wird Teufelswerk und so weiter...

In der Tat: unsere Arbeitswelt ist kein Hort seliger Arbeitsfreude, sondern immer noch Teil einer sündigen Welt, wie wir Theologen das traditionellerweise sagen, einer Welt, in der es individuelles Fehlverhalten und strukturelle Probleme gibt, ungerechte Rahmenbedingungen

und extreme Belastungen. Schaffen unter den Bedingungen dieser Welt ist kein Zuckerschlecken – aber das war dem Menschen ja auch nicht verheißen. Weder dem Adam, noch der Eva – Zuckerschlecken ist weder männlich noch weiblich, deswegen heißt es ja auch: das Zuckerschlecken.

Zunächst will ich aber einmal das Hohelied des Berufs singen. Gerade in unserer Zeit, die von Wahlfreiheit geprägt ist. „Anything goes“ – vieles ist für viele möglich, gerade hier im Schwäbischen – so viel geschafft wie heute wurde selten, und das oft auf sehr hohem Niveau. Das Hohelied des Berufes also – mit dem Apostel Paulus im Chor und mit Martin Luther an der Orgel. Im Beruf findet der Christenmensch seine Berufung.

Am Anfang, liebe Gemeinde, am Anfang des Christentums war das anders:

Jesus hat Menschen in seine Nachfolge gerufen. aus Fischern wurden Menschenfischern.

Wer berufen wurde, sollte alles hinter sich lassen:

„Lass die Toten ihre Toten begraben.“

„Wer seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht ist nicht geschickt für das Reich Gottes!“

Solche Jesusgeschichten im Gepäck breitete sich das Christentum aus. In den neuen christlichen Gemeinden war das Gefühl vorherrschend, dass zu einem ernsthaften Christentum gehöre, sich ganz der Sache Gottes zu widmen. Statt weltlicher Arbeit Gottesdienst! Weltflucht war angesagt – schließlich haben es alle gehört:

„Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen ist“, ja mehr noch, das Ende der Welt unmittelbar bevorstand. So zumindest verkündigten viele die christliche Botschaft.

Viele ließen sich darauf ein, ließen alles stehen und liegen, gaben ihren Beruf aus.

Warum noch in dieser Welt und für diese Welt schaffen, wenn sich bald eh alles erledigt hat?

Der Seher Johannes endet sogar mit den Worten:

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.“

Aber ein neuer Himmel und eine neue Erde sind nicht wirklich gekommen. Es galt, auf lange Sicht sich auf dieser Welt einzurichten – und nicht das nahe Weltende herbeizusehen! Das sollte man heute auch denen laut sagen, die das Weltende bald kommen sehen.

Der Apostel Paulus hielt dies für Schwärmerei. Für eine vorübergehende Erscheinung, die im Kern sogar dem christlichen Glauben abträglich ist. Er hat diese Bewegungen selber erlebt, am Anfang selber an eine baldige Wiederkunft Christi geglaubt, und dann unter den

Schwärmern selber gelitten. Viele, die Christus vor der Tür stehen sahen, schätzten alles gering, was auf dieser Welt wichtig ist: Bindungen, Beziehungen, Begabungen.

Wer sich auf dieser Welt nicht mehr einrichten muss, der braucht keine Regeln, keine Ordnungen, keine Bindungen, der muss nicht im heute leben, kann sich ganz auf das morgen trösten. Und so wurde die Parole ausgerufen: Alles ist erlaubt! Alles ist möglich!

Alles ist erlaubt, stimmt Paulus ein – aber nicht alles dient zum Guten.

Alles ist möglich, stimmt Paulus ein – aber nur dem, der glaubt und versteht.

Und so entwickelt Paulus in seinem als Testament zu lesenden Römerbrief die Idee eines „vernünftigen Gottesdienstes“, eines logischen Gottesdienstes. Nach der guten Theologie in den ersten elf Kapiteln kommen dann ab Kapitel 12 Ratschläge für die gute Lebensführung – und eben diese beginnen mit der Idee des vernünftigen Gottesdienstes.

Was aber ist damit eigentlich gemeint?

Jesus Christus ist eben nicht wiedergekommen ist und dieser Welt den Garaus gemacht.

Eben darum dürfen auch wir nicht allem, was auf dieser Welt seine gute Ordnung hat, den Garaus machen. Es ist eben nicht jeder Tag Sonntag, nicht jeder Tag ein Freudentag. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, aber ohne das tägliche Brot kann er auch nicht leben.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“ – aber dieses tägliche Brot fällt unserer Erfahrung nach nicht einfach jeden Tag wie das Manna vom Himmel. Es geht dem Apostel Paulus um das rechte Maß, um die Vermittlung zwischen sonntäglicher und alltäglicher Existenz. Und Paulus hat eine geradezu geniale Formel gefunden, den Alltag nicht gegenüber dem Sonntag abzuqualifizieren, den Arbeiter im Weinberg der Welt gegenüber dem Arbeiter im Weinberg Gottes nicht gering zu schätzen, den Bauern nicht schlechter als den Mönch zu machen.

Paulus ruft uns dazu auf, auch unseren Alltag, das, was wir jeden Tag machen, als

Gottesdienst zu verstehen. **Paulus heiligt den Alltag, er macht ihn zum Werktag.**

**Es soll an allen Tagen gelten: Wir schaffen, wir werken und wirken in dieser Welt und für unseren Gott.**

Und weil wir in unserem ganzen Leben Christus gehören, gehören auch diese Tage Christus.

So ermahnt er die Gemeinde in Rom:

*Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst! Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die*

*Erneuerung eures Sinnes, das ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.*

Ihr seid von Gott dazu berufen, mit eurem Leib, mit all dem, wozu ihr begabt und befähigt seid, Gott zu dienen, jeder auf seine Weise. Schätzt mir eure Gestaltungskraft nicht gering! Ihr seid berufen, in euren Berufen Gott zu dienen! Beruf und Berufung gehören zusammen – für Gott ist untrennbar, was wir Menschen gerne auseinander reißen. Schätzt mir also euren Beruf! Macht etwas auch euch – im Sinne Gottes. Prüft für euch, was der Wille Gottes ist!

Aber, was ist der Wille Gottes für mich? Wozu bin ich denn berufen? Was kann ich denn besonders gut? Wozu kann ich denn in dieser Welt dienen, zu was nütze sein? Wer so fragt, der muss sich erforschen, muss seine Begabungen und Fähigkeiten kennen, erkennen – und dann auch ausbilden. Wir Protestanten singen seit jeher ein hohes Lied auf die Bildung – und das gilt auch für die schulische und berufliche Bildung. Eine Bildung, die übrigens ein Leben lang nicht aufhört. Wir sind nicht irgendwann fertig, fertig ausgebildet, fertig gebildet – sondern als Werdewesen, als Möglichkeitswesen, als Potenzialträger immer unterwegs, etwas neu und anders zu machen. Wir finden und erfinden uns sogar manches Mal selbst.

Ich gebe zu, auch das kann Stress sein. Schöner wäre es doch, einmal fertig und am Ende zu sein – aber so ist es nicht. Dieser Stress kann ein Disstress, ein schlechter Stress sein. Er setzt mich unter Druck, lässt mich nie zufrieden sein, ich stehe immer in Frage. Aber es gibt auch den Eustress, den guten Stress: bin ich an diesem Platz in dieser Aufgabe wirklich richtig eingesetzt? Kann ich hier meine Gaben wirklich gut entfalten – oder muss ich mich oder mein Umfeld ändern?

Wer sich diese Offenheit beibehält, die Weltoffenheit, wird mit Weite belohnt. Diese Offenheit braucht aber als Schwester das Vertrauen. Nur wer vertraut, dass etwas, was er gerade macht, wozu er sich entschieden hat, auch das ist, wozu er wirklich berufen ist, kann sich voll und ganz auf etwas einlassen. Und dann, wie Paulus es sagt: nach dem Guten, dem Wohlgefälligen, dem Vollkommenen zu streben. Wer seinen Platz wirklich gefunden hat, der darf auch ankommen, darf seiner Berufung vertrauen. Wer seinen Platz noch nicht wirklich gefunden hat, der darf sich neu aufmachen, die Weite erfahren.

„What would Jesus do“ – ist also die falsche Frage.

What would Jesus me to do – was würde er wollen, dass ich tue – das ist die richtige Frage. Wozu bin ich berufen, liebe Gemeinde, ist das eine. Und dann seine Berufung zu leben, seinen Beruf zu lieben, das andere. Wer in seinem Beruf merkt, dass er sinnvolles tut, dass er ein Schaffer ist, der wirkt mit seinen Gaben und Fähigkeiten auf dieser Welt, der spürt, wie aus Potenzial Realität wird, wie er wirklich etwas zustande bekommt. Und das darf befriedigen, damit darf ich meinen Frieden finden.

Wenn ich mich so umschaue, dann haben viele Menschen ihren Beruf gefunden. Sie sind damit keine Superstars, sondern Maurer, Verkäuferin, Ingenieur, Lehrerin. Und manche sind ehrenamtlich engagiert, auch noch dazu: in der Seelsorge oder im Dekoteam, im Kirchengemeinderat oder bei der Christbaumaktion. Und diese Vielfalt ist Gott gewollt. Sie entspricht der Vielfalt unserer Welt. „Jeder soll nach seiner Facon selig werden.“ Da ist etwas wahres dran. Jeder hat Begabungen, Fähigkeiten, Möglichkeiten – und es gilt, diese zu entdecken und zu entwickeln, diese auszubilden. Und es gilt, ein förderliches Umfeld zu schaffen, damit dies möglich ist. Dies sei allen gesagt, die Verantwortung tragen, die Menschen führen. Zuerst den Eltern, den Lehrern, den Erziehern. Dann aber auch denen, die als Meister ihres Faches, als Manager in der Organisation, als Führungskraft und Verantwortlicher leiten. Seid auf der Suche nach Begabungen und Berufungen, bildet sie aus, lasst sie sich ausbilden. Und versteht euch selber als Diener Gottes – fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, lauft nicht jedem Trend nach, sondern seid selber auf der Suche, was der Wille Gottes ist: das Gute, das Wohlgefällige, das Vollkommene.

Und wenn wir mit unseren Gaben uns in den Dienst nehmen lassen, wenn wir unsere Potenziale, unsere Möglichkeiten zum Guten einsetzen, wenn wir uns von Gott für diese Welt berufen lassen, dann bin ich mir sicher: der Segen Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahrt unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.